

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 43 (1978)
Heft: 3

Artikel: Ein Musikergrab in Langenbruck
Autor: Flury, Roman / Suter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In einigen Antworten wird auch gerügt, die kantonale Politik werde, entsprechend der Lage des Kantonshauptortes, mehr von oben ausgeübt. Dem ist zu entgegnen, dass der nach der Zahl der Stimmberechtigten und dem Proporzsystem gewählte Landrat zu 62,5 % aus Mitgliedern des Bezirks Arlesheim besteht. Damit hat dieser Bezirk die Mehrheit in der Legislative, während zum Beispiel der flächenmässig etwas grössere Bezirk Waldenburg nur noch mit 6,25 % vertreten ist. Bei Wahlen und Abstimmungen ist die Stimmbeteiligung allerdings im oberen Kantonsteil etwas grösser als im unteren, so bei den Landratswahlen 1971: Untere 2 Wahlkreise 39,3 %, obere 5 Wahlkreise 54,6 %. Auch der für die Wiedervereinigung beider Basel negative Volksentscheid im Dezember 1969 ist auf die grössere Stimmbeteiligung im oberen Kantonsteil zurückzuführen (Stimmbeteiligung der Gemeinden des Kantons zwischen 62 und 100 %).

Abschliessend danke ich Herrn Dr. René Salathé für die Organisation und Durchführung der Erhebung von 1971. Der Dank gilt auch den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, die sich die Mühe genommen haben, die Fragen mehr oder weniger ausführlich zu beantworten. Die Ergebnisse bilden ein interessantes Zeitdokument: die Einstellung der akademischen Jugend in spe des unteren Kantonsteils zu ihrem Heimat- oder Wohnkanton.

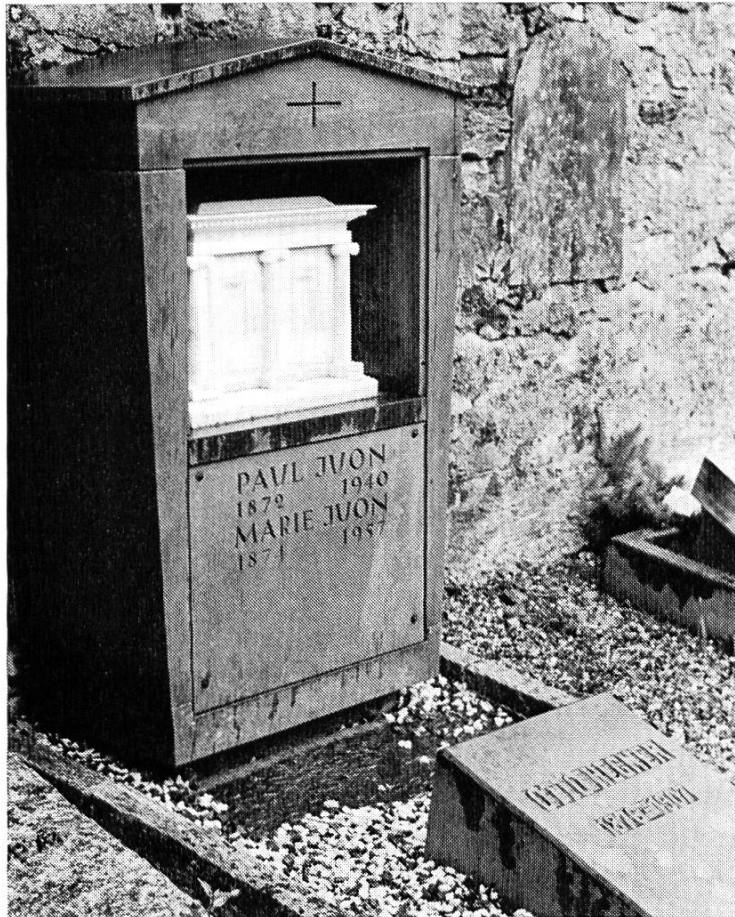
Ein Musikergrab in Langenbruck

Von *Roman Flury* und *Paul Suter*

Durch die Herren Emil Müller, Hotel Erika, und Marcel Wunderlin, Radiojournalist, wurden wir auf ein Familiengrab auf dem Friedhof Langenbruck aufmerksam gemacht. Es befindet sich an der südlichen Kirchhofmauer. Auf einem gediegenen roten Sandstein, der in einer Nische einen weissen Marmorsarkophag enthält, stehen die Namen: «Paul Juon, 1872—1940» und «Marie Juon, 1874—1957», davor auf einer liegenden Grabplatte «Otto Hegner, 1876—1907».

In Langenbruck können sich ältere Leute noch an das Ferienhaus «Hegnerhüsli» an der Schöntalstrasse erinnern. Es wurde vor Jahren umgebaut und beherbergt seit 1966 die Behindertenwerkstätte Sonnmatt. Welche Beziehungen bestanden zwischen dem Ferienhaus und den Familien Hegner und Juon? Hierüber erhielten wir von einer in England lebenden Tochter der Familie Juon folgende Auskunft¹:

Marie, genannt Armande, Günthert, geborene Französin, heiratete den Musiker Otto Hegner aus Basel. Da seine Gesundheit nicht die beste war, weilten sie oft zur Erholung in Langenbruck. Beiden gefiel das hochgelegene Juradorf, und sie beabsichtigten, dort ein Häuschen zu bauen. Doch schon 1907 starb Otto Hegner; er wurde in Langenbruck begraben. Seine Witwe liess das Ferienhaus dann gleichwohl erbauen und nannte es «Hegnerhüsli».



Grabmal für Paul und Marie Juon und Otto Hegner.

Photo Paul Suter, 1978.

Die beiden Musikerfamilien Hegner und Juon waren eng befreundet. Im Jahre 1911 starb Frau Katharina Juon-Schachalowa. Ein Jahr später verheiratete sich Paul Juon mit der verwitweten Frau Marie Hegner, um seinen drei unmündigen Kindern wieder eine Mutter zu geben. Der Wohnsitz der Familie war Berlin, doch verbrachte sie die Ferien regelmässig im «Hegnerhüsli» in Langenbruck. Zu den Kindern der ersten Ehe gesellten sich im Laufe der Jahre drei Kinder der zweiten Ehe. Auf Wunsch von Marie Juon-Hegner wurde sie nach ihrem Tode (1957) mit ihren Gatten Hegner und Juon in einem Familiengrabe beigesetzt.

Paul Juon

wurde am 8. März 1872 in Moskau als Sohn einer aus Graubünden ausgewanderten Schweizerfamilie geboren. Am Kaiserlichen Konservatorium begann er sein Musikstudium; zu seinen Lehrern zählten die bedeutenden russischen Komponisten Anton Arensky und Sergej Tanejew. Im Winter 1894/95 besuchte er die Hochschule für Musik in Berlin, wo er den Mendelssohn-Preis errang. Er kehrte nach Russland zurück, und wirkte nun selber als Violin- und Theorielehrer während zweier Jahre in Baku. 1897

aber liess er sich ganz in Berlin nieder; er fand dort die Freundschaft des Musikverlegers Robert Lienau, der seine ersten Kompositionen an die Oeffentlichkeit brachte. Dieser Glücksfall, aber auch die hohe künstlerische Qualität seiner Werke machten Juon bald in der Fachwelt bekannt. Als Autorität von Weltgeltung stand damals der Geiger Joseph Joachim der Königlichen Hochschule für Musik in Berlin vor; 1905 berief er Juon als Lehrer an sein berühmtes Institut. Juon entwickelte sich zu einer bedeutenden Lehrerpersönlichkeit, der hervorragende Eigenschaften als Mensch wie als Künstler nachgesagt werden. Eher kurios erscheint uns heute, dass er von 1915—1918 als Dolmetscher Kriegsdienst leisten musste. Im Zusammenhang mit seiner Lehrtätigkeit verfasste Juon zahlreiche Schriften, die heute noch wertvoll sind. Die eigentliche Erfüllung seines Schaffens fand er aber in der Komposition; reich und vielseitig zeigt sich uns sein Gesamtwerk: die Fülle von Klavier- und Kammermusikwerken wird abgerundet von Konzertstücken, Suiten, Sinfonien und Orchesterwerken in freier Gestaltung. Er wusste die Tradition mit Elementen der russischen Folklore zu verbinden. Er experimentierte auch gerne mit neuen Einflüssen und Techniken; aber er fand doch eine eigene Musiksprache von grosser Ausdruckskraft. Der Erfolg seiner Werke verschaffte ihm 1919 die Aufnahme in die Akademie der Künste, und zehn Jahre später durfte er zusammen mit Joseph Haas den Beethovenpreis entgegennehmen. Aus Gesundheitsrücksichten verabschiedete er sich von der Berliner Hochschule im Jahre 1934; er liess sich in den Ruhestand versetzen und übersiedelte nach Vevey, wo er am 21. August 1940 starb ².

Otto Hegner

war ein musikalisches Wunderkind. Er wurde am 18. November 1876 in Basel geboren, und von Hans Huber, dem späteren Konservatoriumsdirektor und Dr. h. c. der Universität entscheidend gefördert. Huber übernahm den Unterricht, als der Knabe achtjährig war. Der Landesherr von Hegners Vater, der Grossherzog von Baden, ermöglichte durch finanzielle Unterstützung sein weiteres Studium. Schon 1885 spielte Otto Hegner zum erstenmal öffentlich im Basler Stadttheater, dann 1887 in einem Abonnementskonzert, das Jahr darauf in England, dann 1890 im berühmten Leipziger Gewandhaus im Anschluss an eine Amerikatournee mit 51 Konzerten. Gleichzeitig liess er sich von Eugen d'Albert, dem um zwölf Jahre älteren Liszt-Schüler, den letzten Schliff geben. Wiederholt trat er zusammen mit seiner Schwester Anna Hegner (1881—1963) auf, die, ebenso reich begabt, als Violinistin eine ausgedehnte Konzerttätigkeit entfaltete und später in Basel als geschätzte Pädagogin wirkte. Auch Otto Hegner betätigte sich als Lehrer; zuerst in Frankfurt, dann am Sternschen Konservatorium in Berlin, und zuletzt als Leiter der Meisterklasse an der Hamburger Hochschule. Zu seinen Schülerinnen zählte dort seine zweite Schwester, Marie Schlageter-Hegner (*1886), die hochbetagt noch heute lebt. Otto Hegner selbst ist am 22. Februar 1907 in Hamburg gestorben ³.

Anmerkungen

- 1 Freundliche Mitteilung von Frau Irsa Juon, Ottery St. Mary, Devon, England.
- 2 Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Kassel 1958, Bd. 7, S. 390 ff.
- 3 Edgar Refardt: Historisch-Biographisches Musikerlexikon der Schweiz, Leipzig-Zürich 1928, S. 126.

Das Freidorf bei Muttenz (Ergänzung)

Nach *Georg Germann*, zusammengestellt von *Paul Suter*

In der Zeitschrift «Unsere Kunstdenkmäler» (24. Jg. 1973, 27—41) hat *Georg Germann* in einer eingehenden und vorbildlich dokumentierten Untersuchung über die Anfänge des sozialen Wohnungsbaus auch das Freidorf behandelt. Diese Arbeit ist in jener Zeit entstanden, als der Abbruch des Genossenschaftshauses und die Erstellung von Alterswohnungen erwogen wurden. Dank der Einsprache der kantonalen Kommission für Natur-, Pflanzen- und Heimatschutz und der eidgenössischen Denkmalpflege blieb dann das Genossenschaftshaus erhalten und die Beschaffung von Alterswohnungen erfolgte auf andere, auch zufriedenstellende Weise. Mit freundlicher Erlaubnis des Autors seien zur Ergänzung unseres Aufsatzes über das Freidorf (BHBl 1977, 181—187) folgende Gedanken wiedergegeben.

Wohnkaserne und Gartenstadt

Die Geschichte des sozialen Wohnbaus wurzelt im Gedankengut der Französischen Revolution. Vorher versuchte man eine Regelung des Armenwesens meistens durch polizeiliche Massnahmen. Die Physiokraten und Philantropen des 18. und 19. Jahrhunderts glaubten, durch die Organisation von Erziehung, Arbeit und Behausung die arbeitskräftigen Armen in die Gesellschaft eingliedern zu können. Der Engländer Jeremy Bentham (1748—1832) schlug die Errichtung von polygonalen Zentralbauten (Wohnkasernen) vor, andere, wie z. B. John Nash (1752—1835) legten für Landarbeiter Musterdörfer an. An der ersten Weltausstellung in London (1851) erregte ein Musterhaus für vier Arbeiterfamilien grosses Aufsehen. In der Folge entstanden nur wenig später in Mülhausen (Elsass) eine «Cité ouvrière» mit Blöcken von vier zusammengebauten Einfamilienhäusern und 1853 die von Johann Jakob Stehlin projektierten, von einer Tochtergründung der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen zu Basel angeregten Arbeiterwohnungen auf der Breite.

Ein weiterer Autor, Ebenezer Howard (1850—1928) rief zur Gründung von «Garden Cities» auf, von neuen Städten in der Nähe von Industriezentren, wobei eine Landwirtschafts- und Gartenbauzone ausgeschieden werden sollte, welche die umgebende Landschaft als Erholungsraum sicherte. In verschiedenen Ländern Europas vermischte sich Howards Idee mit der des Einfamilien-Vororts für den kleinen Mann, dessen Vorbild die «englischen Viertel» waren, wie 1873 der Architekt Heinrich Ernst (1846—1916) eines in Zürich angelegt hatte.